



Christian Berg · Manuel J. Hartung

Welt retten für Einsteiger

30 Gründe
für ein gutes Gewissen

Deutscher Taschenbuch Verlag

Für unsere Kinder und ihre Generation



Der Inhalt dieses Buches wurde auf einem nach den Richtlinien des Forest Stewardship Council zertifizierten Papier der Papierfabrik Munkedal gedruckt.

Originalausgabe

Dezember 2007

© Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,

München

www.dtv.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Stephanie Weischer unter Verwendung eines Bildmotivs von Corbis/Images.com

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Gesetzt aus der LinoLetter 8,75/13'

Druck und Bindung: Kösel, Krugzell

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-24649-1

Vorwort	7
1. Endlich nachhaltiger Auto fahren	11
2. Ganz einfach Strom sparen	17
3. Weniger Fleisch essen	23
4. Geld sparen, fit werden, Umwelt schützen	29
5. Überlegter fliegen	34
Warum Energiesparen so wichtig ist	39
6. Warum es sinnvoll sein kann, manchmal zum Discounter zu gehen	42
7. Altkleider richtig entsorgen	48
8. Den richtigen Fisch essen	52
9. Das Haus richtig dämmen	56
10. Atomausstieg hausgemacht	59
11. Den besseren Wein trinken	63
12. Blumen bewusst wählen	68
13. Die digitale Welt richtig nutzen	73
14. Kinderarbeit wirksam eindämmen	79
15. Abfall vermeiden	84
Vermeiden, vermindern, verwerten – der Dreisatz der Kreislaufwirtschaft	88
16. Mit Geldanlage Gutes tun	92
17. Sinnvoll investieren	97
18. Kirchensteuer zahlen, ohne fromm zu sein	103
19. Dem Wasser wirklich helfen	108
20. Kinder für die Natur begeistern	114

21. Lokal und saisonal einkaufen	119
22. Tauschen statt kaufen	124
23. Nachhaltig reisen	128
24. Gutes tun am Arbeitsplatz	132
25. Leben mit leichtem Gepäck	137
Das »Gesetz der großen Zahlen« oder:	
Warum viele viel helfen	143
26. Nutzen statt besitzen	146
27. Bei Batterien beachten	151
28. Schöner schenken	157
29. Autos vernünftig kaufen	163
30. Seine Berufung verwirklichen	170

Die Idee für dieses Buch entstand neben einer großen Mülltonne in Hamburg-Harvestehude. Davor: eine Frau Ende zwanzig, unterm linken Arm einen Stapel ausgelesene Zeitungen, in der linken Hand drei große Batterien, in der rechten einen Sack mit Bananenschalen und Bierflaschen, Milchtüten und Margarinepackungen. Sie klappt die Mülltonne auf und lässt den schwarzen Deckel an den Tonnenkorpus donnern. Sie lehnt sich vor, wuchtet erst die Zeitungen in die Tonne, schmeißt die Batterien hinterher, bugsiiert dann die Küchenabfälle hinein. Einer der Autoren steht daneben und guckt einen Moment betreten. Einen Moment zu lang. Die Frau fühlt sich ertappt und erzählt ihrem schweigenden Gegenüber: »Müll trennen bringt doch sowieso nichts, das wird nachher eh zusammengeschnissen.« Es folgt ein längeres Gespräch über Mülltrennung und Umweltschutz, den eigenen Schweinehund und den Sinn des Lebens. Gegen Ende sagt sie: »Ich würde ja gern was tun – aber was?« Pause. »Wir telefonieren.«

Kommt Ihnen bekannt vor? Das ist Alltag in Deutschland – viele wollen was tun, viele wollen sich engagieren. Viele sind aufgerüttelt durch die Nachrichten: Wie sich das Klima wandelt, wie die Umwelt leidet, wie sich die Welt verändert. Viele möchten gern nachhaltiger leben. Doch sie wissen nicht genau, wie. Diese Verwirrung ist normal: In der Politik regiert das Hin und Her, die Welt gilt als komplex, die Ansichten der Wissenschaft scheinen sich ständig zu ändern – Studie, Gegenstudie, mal gilt etwas als gut, dann plötzlich wieder als schlecht. Wer soll da noch durchblicken? Und wer hat vor allem die Zeit, sich den Durchblick zu verschaffen? Job, Kinder, Familie, Freunde – unser Alltag ist oft sehr stark durchgeplant.

Wem soll man nur vertrauen? Vielmehr: Wem *will* man über-

haupt vertrauen? Denn wer Rat gibt, hat kein sonderlich gutes Image: Die einen gelten als angestrenzte Ökos, die in selbst gestrickten Pullovern Askese und Umkehr predigen, die anderen als Post-68er-Gutmenschen, die von der Rettung der Welt sprechen, aber selbst nach einem ganz anderen Motto verfahren: »Links reden, rechts leben.« Zugegeben: Die Birkenstockträger und Ökobewegten von gestern waren wichtig. Sie haben die Welt schon sehr früh für Umweltschutz interessiert. Doch solche Botschaften waren auch Ausdruck und Mittel ihrer Zeit. Seien wir ehrlich: Bußpredigten locken kaum jemanden mehr von seinem Sofa herunter. Wer heute nur mit Schreckensszenarien an die Öffentlichkeit geht, wer heute die große Umkehr predigt, der wird keinen Erfolg haben. Mit Horrorvisionen erregt man höchstens kurzfristig Aufsehen, kann aber kaum auf Dauer motivieren. Wer nur ganz abstrakt und moralisch appelliert und mit Tremolo in der Stimme sagt: »Jetzt rettet doch endlich die Welt!«, hat keinen Erfolg, wenn er nicht erklärt, wie das konkret gehen kann. Das aber tut ›Welt retten für Einsteiger‹.

Dieses Buch ist ein Buch für die vielen, die keine lethargischen Nichtstuer sind. Für die, die etwas tun wollen, ohne gleich ihr ganzes Leben umkrepeln zu müssen. Für die, die nachhaltiger leben wollen, ohne Verbotslisten auswendig zu lernen und auf die schönen Dinge verzichten zu müssen. Für die, die in ihrem Alltag einen kleinen Schritt in die richtige Richtung gehen wollen – und so zumindest damit anfangen, die Welt zu retten. Und die dann zu einer neuen Ökobewegung gehören, einer Ökobewegung von heute, die sich vielleicht gar nicht Ökobewegung nennt.

Denn mit den kleinen Schritten kann es losgehen. Viele kleine Schritte können etwas anstoßen – die großen politischen Schritte etwa, die es braucht, um die Welt auf lange Sicht lebenswert zu erhalten. Wie sollen Politiker etwas in Bewegung setzen, wenn sie nicht merken, dass ihre Wähler das einfordern? Wie sollen Unternehmen etwas verändern, wenn sie die Macht der Konsumenten nicht spüren? Man darf Politikern nicht vor-

werfen, dass sie Mehrheiten suchen, ebenso wenig Unternehmen, dass sie Gewinne machen wollen. Aber beide, Politik und Wirtschaft, hängen letztlich ab von uns allen, von Wählern und Verbrauchern. Und deshalb sind auch die vielen kleinen Schritte unverzichtbar; sie schaffen Bewusstsein, erzeugen Druck auf Entscheidungsträger – und sie bewirken oft mehr, als man denkt.

Dieses Buch ist eine kleine Handlungsanleitung, wie ›Welt retten für Einsteiger‹ gelingen könnte. Dieses Buch will Sie dazu inspirieren, ein kleines bisschen die Welt zu retten. Es soll Ihnen zeigen, wie Sie ohne riesigen Aufwand, ohne großen Stress und ohne ideologischen Überbau nachhaltiger leben können. Und wenn noch ein paar andere mitmachen, dann haben wir wirklich was erreicht.

Denn der eigentliche Feind sind ja nicht die, denen man sonst so gern die Schuld gibt: den Politikern, die doch nur ihre Wahlen gewinnen wollen, oder der Wirtschaft, die nichts als Profit im Sinn hat, der Globalisierung, die sowieso niemand beeinflussen kann – oder am besten gleich den Amerikanern, dem Lieblingsfeindbild von ganz vielen. Mit solch beeindruckenden Gegnern lässt es sich gut leben, selbst wenn man weiß, dass der eigentliche Feind nicht das Feindbild ist – sondern der innere Schweinehund.

Am besten steigen Sie gleich ein, irgendwo in diesem Buch. Probieren Sie es doch mal aus mit einem der ›30 Gründe für ein gutes Gewissen‹, die Sie auf den kommenden Seiten finden. Einfach loslegen. Denn sonst ist es wie mit dem undurchdringlichen Chaos in der Rumpelkammer oder beim Riesenstapel der schon seit Monaten überfälligen Post – wenn man kein konkretes Ziel hat, bewegt man sich gar nicht. Steigen Sie ein! Machen Sie mit! Und lassen Sie sich überraschen von Dingen, die Sie noch nicht wussten!

Noch etwas: Am Ende jeder Geschichte gibt es eine kleine Übersicht, die die wichtigsten Punkte noch einmal zusammenfasst. Dort ist auch ein »Gutes-Gewissen-Faktor« enthalten. Da-

mit wollen wir konkret benennen, wie wichtig die beschriebene Handlung ist. Wir berücksichtigen dabei drei Kategorien, die jeweils mit 1 bis 3 bewertet werden: Häufigkeit der Anwendung (von einmalig [1] bis häufig [3]), Effekt für mehr Nachhaltigkeit (von gering [1] bis groß [3]) sowie der mit der Aktion verbundene Aufwand (ebenfalls von gering [1] bis groß [3]). Am Schluss wird alles zusammengezählt, so dass der Gutes-Gewissen-Faktor eine Zahl zwischen 3 und 9 ist. Eine Sache, die man nur einmal tun muss, die aber eine große Wirkung hat und dazu noch sehr anstrengend zu bewerkstelligen ist, bekommt dann den Gutes-Gewissen-Faktor 7: $1+3+3$. Diese Zahl kann Ihnen auf den ersten Blick zeigen, wie stark die jeweilige Idee zu Ihrem guten Gewissen beitragen kann.

Dieses Buch ist nicht nur das Werk der beiden Autoren, die auf dem Cover stehen: Es war nur möglich, weil viele mitgeholfen haben – viele Kollegen aus dem Think Tank 30 Deutschland, dem jungen Think Tank des Club of Rome. Sie haben einen großen Teil der Recherche für die einzelnen Kapitel übernommen. Wer für was zuständig war, das steht ganz am Ende des Buches.

Alles klar? Dann fangen Sie an! Viel Spaß beim Welttreden.

Kapitel 1

Endlich nachhaltiger Auto fahren

Markus war schon als Grundschüler richtig ideologisch eingeordnet: Jeden Morgen lief er mit seinen beiden besten Freunden zur Grundschule, irgendwann in den achtziger Jahren, irgendwo jwd in Hessen, farbigen Scout-Ranzen auf dem Rücken, grellbunten Sportbeutel von McNeill in den Händen. Jeden Morgen fuhr genauso vorhersagbar ein roter Peugeot an Markus und seinen Freunden vorbei. Darin: ihre Klassenkameradin Jessica, die von ihrer Mutter in die Grundschule chauffiert wurde. Kaum kreuzte der Peugeot ihr Blickfeld, fingen die drei Jungs an zu skandieren: »Umweltverschmutzer, faule Säcke, Um-welt-ver-schmut-zer, fau-le Sä-cke!!« Markus' Eltern hatten (als sie etwas älter waren als er) wohl ähnlich inbrünstig etwas anderes gerufen: »Ho-ho-ho-Chi-Minh«.

Dieser Markus aber, der schon so früh auf Linie war, machte Abitur, studierte und wurde dann Manager in einem Medienunternehmen. Und er tat etwas, das in etwa so ist, als wenn Franz Müntefering plötzlich bei einem Hedge-Fonds anheuerte: Er kaufte sich ein Auto, erst einen rostigen Golf, dann einen Honda Legend, fast ein Drei-Liter-Auto, allerdings nicht mit drei Litern Benzinverbrauch auf hundert Kilometern, sondern mit über drei Litern Hubraum (und 295 PS).

Auf sein Auto würde Markus nie verzichten, zum Zuzußgehen hat er keine Zeit, er ist viel unterwegs, und ein dicker Schlitten imponiert ja auch Geschäftspartnern und Praktikantinnen. Trotzdem würde er gern etwas tun, vor allem für sein Gewissen, aber auch ein bisschen für die Umwelt.

Also lernt Markus eines: nachhaltiger Auto zu fahren.

Hätte der junge Markus den Begriff »nachhaltiges Autofahren« gekannt, ihm hätte sich der Magen umgedreht. »Nachhaltig

Auto fahren«, das ist ein Oxymoron, so was wie böse-gut oder ein eckiger Kreis – Autofahren kann per se nicht nachhaltig sein.

Oder?

Doch – zumindest gibt es ein Mehr oder Weniger.

Verschiedene Studien belegen eindeutig, dass allein durch spritsparendes Fahren – eine, wie wir sehen werden, sehr einfache Maßnahme – jeder Autofahrer seinen Benzinverbrauch um bis zu 20 Prozent reduzieren könnte; außerdem könnte jeder Autofahrer durch eine solche Fahrweise im Schnitt 200 Euro im Jahr einsparen – die rasenden Vielfahrer leicht ein Mehrfaches davon. Auch die Emissionen von Kohlendioxid (CO₂) könnte man deutlich senken – das ist wichtig, weil CO₂ das wichtigste Treibhausgas ist, also zur globalen Erwärmung beiträgt. CO₂ entsteht, wenn man organische Substanzen verbrennt, neben Holz zum Beispiel auch alle fossilen Brennstoffe, also Öl, Kohle oder Gas. Das Schlimme: CO₂ bleibt in der Atmosphäre und verteilt sich auf dem ganzen Globus.

Täglich könnten durch eine andere Fahrweise allein in Deutschland 90 000 Tonnen CO₂ eingespart werden, was dem Gewicht eines großen Frachtschiffes entspricht.

Nachhaltiger Auto fahren, das bedeutet zum Beispiel, den Benzinverbrauch auf simpelste Art und Weise zu reduzieren (und dabei noch einen Gutteil aller Staus abzubauen, viele Blechschäden zu vermeiden sowie auf jede Menge Stress zu verzichten): einfach nicht mehr so dicht aufzufahren.

Denn am besten fährt Markus auf der Autobahn, wenn er die Bremse nie benutzen muss. Oder etwas realistischer: möglichst selten. Warum? Wenn er genug Sicherheitsabstand hat zu seinem Vordermann auf der linken Spur – denn natürlich fährt Markus stets links, wie viele Männer, während viele Frauen auf der Mittelspur parken –, wenn also Markus' Vordermann bremst, muss der eigene Abstand groß genug sein, dass genug Zeit bleibt, um selber zu bremsen. Oder um nicht zu bremsen. Also: um abzuschätzen, ob er auch wirklich bremsen muss.

Wenn Markus aber die ganze Zeit schon dem Mercedes-Fah-

rer vor ihm an der Stoßstange klebt, dann hat er keine Zeit zum Überlegen: Er muss bremsen, sonst knallt sein Honda gegen den Benz und Markus selbst in seinen Airbag.

Doch selbst wenn er keinen Unfall verursacht, ist oft genug ein Stau die Folge. Denn in jedem Fall muss Markus bremsen, schnell und heftig. Nun kann kaum einer von sich behaupten, er könne exakt so dosiert bremsen, dass er genau die Geschwindigkeit seines Vordermanns annimmt. Sprich: Er wird stärker bremsen müssen, also langsamer werden als der Vordermann. Und da der Opelfahrer hinter Markus ebenfalls nicht exakt bremsen kann, steigt auch er stärker in die Eisen als der Fahrer vor ihm.

Die Erinnerung an seinen Mathe-Unterricht der achten Klasse macht Markus schnell klar: Wenn jeder auch nur ein wenig stärker abbremst als der Vordermann, dann dauert es nicht lange, bis das erste Auto stillsteht. Konkret: Der Benz fährt 140 km/h und bremst abrupt auf 100 ab. Markus fährt auch 140, und da er nicht exakt bremsen kann und keinen Unfall verursachen will, drosselt er seine Geschwindigkeit auf 90. Der Opelfahrer hinter ihm, etwa bei 135, landet bei 85, der Mann hinter ihm bei 70 – und so weiter und so fort.

Wenn jeder nur 5 km/h stärker abbremst als nötig, ist schon nach zwei Dutzend Autos Schluss mit dem Fahren und es gibt einen Stau – und zwar einen Stau aus dem Nichts, einen Stau ohne Grund. Sobald die ersten Autos zum Stehen kommen, wächst die Schlange rasch an – es kommen hinten viel mehr schnell fahrende Autos an, als vorn langsame wegfahren können. Deshalb gibt es ab einer bestimmten Verkehrsdichte oft sehr schnell beachtliche Staus ohne Grund. Und wer kennt das nicht – nichts ist ärgerlicher als ein Stau, den man nicht versteht!

Kaum hat der erhitzte Autofahrer einen solchen Nonsens-Stau hinter sich gelassen, gibt er ordentlich Gas, schimpft auf diejenigen, die »nicht richtig fahren können«, und schiebt einen Vordermann nach dem anderen per Lichthupe auf die rechte Spur, um mit Volldampf bis zum nächsten Vordermann weiterzudüsen.

Was hätte Markus tun können? Er hätte mehr Abstand halten können, er hätte dann mehr Zeit zum Überlegen gehabt und seine Geschwindigkeit exakt auf 100 drosseln können. Oder aber er hätte gesehen, dass der Benz fälschlicherweise gebremst hat und gleich wieder Gas gibt, und er hätte deshalb vielleicht gar nicht bremsen müssen.

Noch etwas kommt hinzu. »Nicht angepasste Geschwindigkeit«, wie es im Behördendeutsch heißt – sprich: Raserei –, ist die häufigste Unfallursache. Die dritthäufigste ist zu geringer Sicherheitsabstand – so kommt es oft zu Auffahrunfällen: Man selbst kann noch ausreichend bremsen, wenn der Vordermann normal bremst, aber man schafft es oft nicht mehr, wenn der Vordermann kräftig in die Eisen steigt.

Man kann somit jede Menge Unfälle und Emissionen vermeiden, wenn man angepasst fährt. Laut einer Untersuchung des ADAC werden in Deutschland jeden Tag 33 Millionen Liter Treibstoff allein durch Staus in die Luft geblasen. Das ist fast die Menge, die man bräuchte, wenn man alle PKWs einer Großstadt wie Hamburg (mit gut 800 000 Autos) volltanken würde. Allein durch die täglichen Staus entsteht in Deutschland CO₂ in einer Menge von etwa 70 000 Tonnen, das sind rund 1800 Sattelschlepperladungen – jeden Tag. Wenn es nur gelingen könnte, durch entsprechendes Fahrverhalten Unfälle und »Staus aus dem Nichts« zu vermeiden und damit ein Viertel dieser täglichen Staus zu vermeiden, könnten im Schnitt in Deutschland jede Minute 12 Tonnen CO₂ eingespart werden.

Wenn alle Verkehrsteilnehmer ein solches Verhalten an den Tag legten, würde der Verkehrsfluss insgesamt verbessert werden. Zugleich könnten aber alle nicht mehr so schnell fahren. Man kennt das: An manchen Stellen gibt es inzwischen eine automatische Geschwindigkeitsbegrenzung: Wenn sehr viel los ist auf der Straße, wird die zulässige Höchstgeschwindigkeit automatisch reduziert. Wenn der Verkehr recht dicht ist, zum Beispiel auf 80 Kilometer pro Stunde.

Übrigens: Die Summe der durch Staus jeden Tag verschwen-



IDEE

Nachhaltiger Auto fahren

So geht's

Mehr Abstand halten, unnötiges Bremsen vermeiden, vorausschauend und mit hohem Gang fahren

Das bringt's

Jede Menge Benzin wird gespart, weniger CO₂-Ausstoß

Das sind die Nebeneffekte

Weniger Unfälle, besserer Verkehrsfluss, weniger Stress

Das muss man berücksichtigen

Aufmerksam sein

Wie oft muss man es tun?

Regelmäßig

Wie aufwendig ist es?

Einfach

Gutes-Gewissen-Faktor (7)

🌳🌳🌳🌳🌳🌳🌳 (Effekt: 3; Häufigkeit: 3; Aufwand: 1)

deten Zeit ist beträchtlich: 13 Millionen Stunden oder 1480 Jahre sitzen alle Deutschen zusammen jeden Tag im Stau.

Was folgt daraus? Es mag einzelne Autofahrer geben, die etwas langsamer ans Ziel kommen, wenn die Masse sich an diese Vorschläge hält. Aber die weitaus meisten kommen rascher, ohne Staus und ohne Unfälle voran.

Dabei kann Markus – und mit ihm jeder andere Autofahrer – mit einigen weiteren Tricks noch deutlich mehr Benzin sparen, wenn er nur etwas aufmerksam ist. Man sollte stets auf niedrige Drehzahlen achten und rasch in den nächsthöheren Gang schalten. 2000 Umdrehungen pro Minute reichen eigentlich vollkommen. Vor einer Ampel auskuppeln und den Wagen ganz langsam

ausrollen lassen – das spart bei einer normalen Autofahrt eine ganz gehörige Summe. Und dass man für kurze Fahrten den Wagen besser ganz stehen lassen sollte, werden wir später noch besprechen.

Mit ein bisschen Aufmerksamkeit kann Markus also lernen, nachhaltiger Auto zu fahren – und mit diesem kleinen Schritt ganz erheblich dazu beitragen, die Welt zu verbessern und ein gutes Gewissen zu behalten.

Kapitel 2

Ganz einfach Strom sparen

Bei Maria, 32, und Martin, 31, ist derzeit ganz spitzen Rechnen angesagt. Die beiden sind seit vier Jahren liiert, seit drei Jahren leben sie zusammen, und seit fünf Monaten ist Maria schwanger. Maria verdient als freiberufliche Lektorin für mehrere Verlage etwa 2000 Euro brutto im Monat, sie kann vieles absetzen und hat 1500 Euro im Monat netto raus. Martin schreibt an seiner Doktorarbeit in Geschichte und finanziert sich durch ein Promotionsstipendium, das ihm netto 1000 Euro einbringt. Die beiden freuen sich auf das Kind, doch sie wissen nicht, ob – trotz des Elterngeldes – die Summe reichen wird. Zugleich machen sie sich Sorgen wegen des Klimawandels – dessen Folgen ihr Kind ja mit voller Breitseite erwischen werden. Sie wollen zum Klimaschutz beitragen, aber wie? Und vor allem: Mehr kosten darf es einfach nicht. Geht das?

Das geht – wenn man Strom bewusst und klug nutzt. Denn fast jede Kilowattstunde, die über den Stromzähler rattert, verändert das Klima, weltweit. Hinter dem größten Teil des Stroms, der bei uns aus der Steckdose kommt, steht noch immer ein Rohstoff von vorgestern: die Kohle, die wir Deutschen mit mehr als zwei Milliarden Euro pro Jahr subventionieren. Jede eingesparte Kilowattstunde verlangsamt den Klimawandel.

Ein Umkehrprediger würde nun vielleicht fordern, gleich den Fernseher abzuschaffen oder die Spülmaschine. Das würde natürlich Strom sparen. Aber wer würde das wirklich tun?

Die richtige Nachhaltigkeitsstrategie beim Strom heißt: überflüssigen Verbrauch vermeiden, effiziente Technologien nutzen und so den Stromverbrauch senken. Wer dann noch mehr machen will, kann den restlichen Bedarf über erneuerbare Energien decken. Was als globale Energiestrategie sinnvoll, möglich und

allerhöchste Zeit wäre, funktioniert im eigenen Haushalt unkompliziert und unmittelbar. Das Beste daran: Das Ganze geht ohne Mehrkosten und ohne dass man sich glänzende Solarmodule oder ein spargeliges Windrad auf das Dach montieren müsste.

Sparen und dabei etwas für die Umwelt tun, geht einfach. Ganz einfach. Mit unserem Zweisprung für Stromintelligenz.

Sprung 1: Strombewusstsein entwickeln. Wie viel kostet eigentlich eine Kilowattstunde, und was hat sie mit dem Klimawandel zu tun? Martin und Maria kramen ihre Stromrechnung hervor. Bislang wussten sie noch nicht einmal, was sie verbraucht haben und was eine Kilowattstunde kostet. Und die beiden haben auch keinen Schimmer, welcher Stromverbrauch eigentlich normal ist. Martin surft im Internet und findet eine Zahl: 3500 Kilowattstunden, heißt es auf der Website eines Öko-Think-Tanks, seien für einen Dreipersonenhaushalt im Jahr normal. Die beiden haben aber zu zweit schon einen Stromverbrauch von 4200 Kilowattstunden im Jahr. Ihr Stromanbieter berechnet ihnen 18 Cent pro Kilowattstunde. Maria rechnet durch: »Wenn wir in die Größenordnung kommen würden, die die hier empfehlen, könnten wir jeden Monat zehn Euro sparen.«

Doch die beiden würden nicht nur Geld sparen, wenn sie weniger Strom verbrauchen. Sondern auch kräftig der Umwelt nutzen. Denn eine Kilowattstunde aus dem Strommix in Deutschland, also dem, was am Ende aus der Steckdose kommt, das bedeutet rund 500 Gramm Kohlendioxid. Ein Dreipersonenhaushalt mit 3500 Kilowattstunden pustet jährlich also etwa 1,7 Tonnen CO₂ in die Luft und trägt so kräftig zum Klimawandel bei. 1,7 Tonnen CO₂, das ist (bei Normaldruck und Raumtemperatur) übrigens etwa ein halbes Olympiaschwimmbecken voll mit dem Klimagas.

Jetzt wissen Maria und Martin Bescheid. Doch was können sie tun? Eigentlich ist es ganz einfach. Die beiden machen Sprung 2 und führen eine private Energiespar- und -effizienzkampagne durch. Ein bisschen plastischer: Maria und Martin ziehen ihre größten Stromfresser aus dem Verkehr.

Was sind die größten Stromfresser? Natürlich gibt es ein paar übliche Verdächtige: Die Stereoanlage zum Beispiel oder den Fernseher, die beide im Stand-by-Betrieb Unmengen an Strom verschlingen. Einfach die Geräte künftig komplett ausstellen oder sogar den Stecker ziehen – modernen Fernsehern schadet das nicht. Wenn bei Ihnen die ganzen eingespeicherten Sender weg sind, wenn Sie den Stecker ziehen, dann schalten Sie das Gerät zumindest richtig aus – und fragen beim nächsten Kauf danach, ob die Programmierung erhalten bleibt, wenn der Stecker draußen ist.

Das Ergebnis lässt sich sehen: Der WWF weist darauf hin, dass Komplettabschalten der technischen Geräte in einem durchschnittlichen Haushalt 400 Kilowattstunden pro Jahr spart, das sind bei einem Preis von 18 Cent pro Kilowattstunde 72 Euro – und 260 Kilogramm CO₂. Riesenstromfresser im Haushalt sind auch Kühl- und Gefrierschränke, die etwa ein Viertel des Stroms zu Hause brauchen. Ein Fünftel geht für Beleuchtung drauf. Billige Geräte fressen oft mehr Strom; Fachleute würden sagen, dass diese sich in einer schlechten Energieeffizienzklasse befinden. Beim Einkauf zu sparen, kann auf Dauer also teurer sein, als gleich ein bisschen mehr auszugeben. Wer die Energieverbräuche durchrechnet, wird oft feststellen, dass sich die beste Energieeffizienzklasse schon innerhalb der Garantiefrist bezahlt macht. Anstatt einen alten Kühlschrank im Keller weiter zu betreiben, sollte man einmal durchrechnen, ob es sich nicht lohnt, diesen fachgerecht zu entsorgen und in einen neuen, sparsamen zu investieren. In den meisten Fällen rechnet sich dies sehr schnell; es schont die Umwelt und es kurbelt die Wirtschaft an.

A++ heißt die beste Klasse; da ist sogar noch eine Abtauautomatik mit dabei. Was sich außerdem auszahlt, ist der Standort des Kühlschranks: Bislang befand sich bei Martin und Maria der Kühlschrank direkt neben dem Herd – das frisst Unmengen Strom; Platten und Ofen sind heiß, und je näher der Kühlschrank dransteht, desto stärker muss er kühlen, um die Lebensmittel kalt zu halten.

Auch die beliebten Halogen-Deckenfluter, die bis zu 300 Watt verbrauchen (lieber öfter abschalten oder komplett gegen etwas anderes austauschen), und Kaffeemaschinen (einfach den Kaffee in die Thermoskanne füllen, anstatt ihn länger auf der Platte zu lassen, ständig erhitzter Kaffee schmeckt ohnehin nicht) gehören zu den stillen Stromfressern. Denn oft merkt man gar nicht, dass sie stundenlang eingeschaltet sind. Wer seinen 300-Watt-Deckenfluter jeden Abend drei Stunden brennen lässt, hat in einem Jahr etwa sechzig Euro allein für diese eine Stromquelle zu bezahlen.

Auch ein Herd braucht richtig viel Strom, dabei kann man die Herdplatten oft schon viele Minuten, bevor man die Töpfe von den Platten nimmt, ausstellen. Und: Selbst bei winzigen Dingen lässt sich sparen – wer beim Kochen ständig den Deckel abhebt oder sogar ganz ohne Deckel kocht, der braucht viel mehr Strom als jemand, der einen Schnellkochtopf benutzt oder einen Topf mit Glasdeckel, der stets freie Sicht aufs Essen bietet. Zudem geht das Garen im Schnellkochtopf rascher und schont die Vitamine.

Wenn Maria und Martin dann noch nicht genug haben, können sie auch die weniger bekannten Stromfresser eliminieren. Dafür sollten sie sich ein Strommessgerät besorgen. Das gibt's in manchen Läden für unter 20 Euro, oder man leiht es sich von einem Energieversorger. Der Strommesser kommt in die Steckdose, in den Strommesser kommt der Stecker eines Gerätes. Wer seine Stromfresser kennt, kann ihnen den Garaus machen: Schalter-Steckerleisten zum schnellen Abschalten von Fernseher und Stereoanlage kosten nur wenige Euro – dadurch verbraucht man locker zehn Prozent weniger Strom und man spart sich, den Stecker zu ziehen. Auch Energiesparlampen amortisieren sich ziemlich schnell. Kein Wunder, dass Australien die herkömmlichen Glühbirnen verboten hat – nur fünf Prozent ihrer Leistung sorgen tatsächlich für Licht, der riesengroße Rest erzeugt Hitze (weswegen man sich bei diesen Lampen immer so gern die Finger verbrennt). Doch selbst wenn man bei herkömmlichen Bir-